

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

Amtsblatt der

Stadt Braubach

Bezugspreis:

mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Gratisbeilagen:

Inserate kosten die 6gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.

Formdruck-Richtschuß Nr. 30.
Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7639.

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und ein-
mal „Kalender.“

Druck und Verlag der Buchdruckerei von
A. Lemb in Braubach a. Rhein.

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Durch die Post bezogen viertel-
jährlich 1,50 Mk.
Von derselben frei ins Haus ge-
liefert 1,92 Mk.

Nr. 176.

Samstag, den 31. Juli 1915.

25. Jahrgang.

Zur Vorgeschichte des Weltkrieges.

Belgische Zeugen für Deutschlands Recht.

Aus den Archiven der belgischen Regierung sind schon mehrmals Berichte für die seit langem geschiedenen gemeinsamen Pläne Englands, Frankreichs und Russlands hervorgegangen. Jetzt beginnt die Nordb. Wg. Bg. wieder mit Veröffentlichungen über die Vorgeschichte des Weltkrieges. Es werden dabei benutzt in Brüssel aufgefundenen Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris aus den Jahren 1911 bis 1914. Die Veröffentlichung der belgischen Gesandten enthält ein Anlagematerial gegen die Politik der Entente, wie es vernünftiger kaum gedacht werden kann. Mit großem Schärfsinn haben es die belgischen schon sehr früh erkannt, wie der durch den Dreibund während Jahrzehnten geführte Weltfrieden durch die politischen Bestrebungen der Entente gefährdet wurde. Daß der englischen Feindseligkeit gegen Deutschland lediglich die Eifersucht Englands auf die Entwicklung Deutschlands in industrieller und kommerzieller Hinsicht sowie auf das Erblühen der deutschen Handelsflotte zugrunde lag, findet in den Urteilen der belgischen Gesandten volle Bestätigung.

Auf das bedrohliche Anwachsen des französischen Chauvinismus und das Wiederaufleben der deutsch-französischen Gegensätze als Ergebnis der Entente mit England wird hingewiesen. Umgekehrt finden die Friedensliebe des Deutschen Kaisers, die friedlichen Tendenzen der deutschen Politik und die große Langmut Deutschlands den Provokationen Englands und Frankreichs gegenüber volle Anerkennung. Am 18. Januar 1914 hat der belgische Gesandte in Paris, Baron Guillaume, seiner Regierung einen Bericht erstattet, in dem sich folgende Stelle befindet:

Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalitistische, militärische, chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiedererleben wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa — und für Belgien.

Es ist, als ob Baron Guillaume die Ereignisse vorangebracht hätte, die nur ein halbes Jahr später eintreten und in so verhängnisvoller Weise in die Geschichte Belgiens eingegriffen haben, da es seine Neutralität aufgegeben und sich heimlich mit England und Frankreich verbündet hatte.

In einem Schreiben — das während der Marokkokrise abgehandelt wurde — spricht Salais, der belgische Gesandte in London sich dahin aus, daß die Feindseligkeit Englands gegen Deutschland auf Neid und auf Furcht vor Zukunftsmöglichkeiten zurückzuführen sei, und daß die Agitation der Presse das englische Publikum zu der chauvinistischen Vorstellung geführt habe, daß Deutschland überhaupt kein Recht habe, seine Flotte zu vermehren. Wenige Tage danach gibt Greindl, der belgische Gesandte in Berlin diesem Gedanken noch schärferen Ausdruck. Er weist auf den rein defensiven Charakter der deutschen Kriegsmarine hin. Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland sei die Eifersucht, welche die außerordentliche

Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des Handels und der Industrie Deutschlands hervorgerufen habe.

Es sind bittere Wahrheiten, die durch den Mund dieser gewis unparteiischen Quellen England gesagt werden. Das Fundament unseres guten Rechts und des Unrechts unserer Gegner findet hier neue und feste Stützen.

Die Argonnenkämpfe.

Vom 20. Juni bis 2. Juli.

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben:
Unter geschickter Ausnutzung des unweiblichen Argonnen-Waldgebietes war es den Franzosen Ende September gelungen, starke Kräfte wie einen Keil zwischen die westlich und östlich der Argonnen kämpfenden deutschen Truppen zu treiben. Gleichzeitig von Montblainville und Barennes aus östlicher Richtung und von Nordwesten über Vinarville drangen die Deutschen in die Wälder ein. Den geringsten Widerstand fanden die Teile, die an der Straße Barennes—Le Four de Paris durch die Osthälfte der Argonnen vordrangen. Hier gelang es schnell, die Franzosen bis an das Tal der Biesme bei Four de Paris zurückzuwerfen. Um den Rest des Keils in den westlichen Argonnen zu befeigen, mußte die über das Moreau-Tal, Bagatelle-Pavillon, St. Hubert-Pavillon vorgehogene Stellung eingebrückt werden. Die beiden genannten Pavillons wurden nach einigen Tagen weggenommen. Dann aber kostete es Wochen und

Monate der erbittertesten und blutigsten Kämpfe, um die Franzosen Schritt für Schritt und Graben für Graben zurückzudrängen. Während die Franzosen sich mit über, unermüdlicher Widerstandskraft immer wieder an jedes kleine Grabenstück und Postenloch klammerten, bemühten sie die so gewonnene Zeit, um sich hinter ihrer Front als neuen Rückhalt eine Reihe von Stützpunkten zu schaffen, die sie mit allen Mitteln moderner Feldbefestigungskunst ausbauten. Im Dezember hatten die von Osten vordringenden Truppen den Rand des tief eingeschnittenen Charnes-Bachtals erreicht. Bald darauf, am 20. Januar, stürmten württembergische Regimenter drei starke, hintereinanderliegende französische Stellungen südlich des Moreau-Tales. So waren die Deutschen von beiden Seiten vor der Linie der neuen feindlichen Befestigungen angekommen. Auf dem Höhenrücken, der sich aus der Gegend des Bagatelle-Pavillons nach Westen über den Argonnenrand bis nach Serron hinzieht, lagen die befestigten Werke Labordère, Martin, Central, Cimetière und Bagatelle. Nach Südosten zweigt sich von diesem Höhenzug die sogenannte Felsenstraße ab, auf deren Rücken die Franzosen ebenfalls außerordentlich starke, eckig-förmig angeordnete Stellungen ausgebaut hatten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bagatelle-Werk standen. Nach Osten und Südosten fallen die steilen Hänge der Felsenstraße in das tief eingeschnittene Charnes-Bachtal ab. Auch südlich von dieser Schlucht haben die Franzosen noch in einigen sehr verteidigten Stützpunkten, genannt „Storchennest“, „Reinbachhöhe“ und „Sanct-

quiert-Häuser“. In mühsamer Arbeit und unter großen Verlusten arbeiteten sich Infanterie und Bioniers auf der ganzen Front mit Sappen und Minen stollen Schritt für Schritt bis auf Sturmweite heran. Die Franzosen ahnten, was ihnen blühte, denn sie haben in letzter Zeit immer mehr Truppen in den schmalen Abschnitt der Westargonnen. Mitte Juni war es schließlich so weit, daß

der große Angriff

angeführt werden konnte. In der von Vinarville nach Vienne le Château führenden Straße ist das Gelände überflächlich, der Wald ist ziemlich licht und zudem im Lauf der Zeit derartig zerhöhen, daß hier die in drei Terrassen übereinanderliegenden, französischen Gräben deutlich zu sehen sind. Der vorderste Graben war etwa 100 Schritt von der deutschen Stellung entfernt. Weiter nach Osten wird der Wald außerordentlich dicht, Dornen, gestrüpp und hohes Unterholz bedeckt den Boden, man kann kaum zehn Schritte weit sehen. Ruhig und klar bricht der Morgen des 20. Juni an. Runt 4 Uhr vormittags eröffnen die deutschen Batterien ihr Feuer. Etwas später beginnt das Schießen der Minenwerfer. Von Stunde zu Stunde steigert sich die Festigkeit des Feuers, die Wirkung der Artillerie- und Minenfeuers ist verheerend. In den deutschen Gräben werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Alle Uhren sind auf die Sekunde gleich gestellt. Um 8 Uhr 30 Minuten vormittags wird das Artillerie- und Minenfeuer bis zur letzten, größten Festigkeit gesteigert, und dann — um 8 Uhr 50 Minuten vormittags — bricht auf der ganzen Front der Sturm los. Fortgerissen von glühender Begeisterung und dem todesverachtenden Willen zum Siege stürzen sich die braven Leute auf den vordersten französischen Graben. Ohne selbst zu wissen, wie, durchbrechen sie im Handumdrehen das Drahtgitterhindernis. Viele bleiben im Stachelstrauch hängen, zerfetzen die Kleider, fallen hin, springen wieder auf und weiter geht's, den feuerpeinenden Blockhäusern entgegen. Zu beiden Seiten der Straße nach Vienne le Château gelingt der Sturm am schnellsten, hier hat das vorbereitende Feuer am furchtbarsten gewirkt, in einem einzigen Anlauf werden die drei französischen Gräben und die Wagenbarricade drüben auf dem nächsten Höhenrücken genommen, die ersten Offiziere und etwa 100 Mann fallen in den genommenen Gräben und unter den Händen der Sieger als Gefangene in die Hände. Im dichten Walde geht es langsamer vorwärts: Hier kommt es im vordersten französischen Graben zu einem heißen, erbitterten Nahkampf. Jedes Maschinengewehr, jedes Blockhaus, jede Schießscharte, jeder Unterstand muß hier einzeln angegriffen und genommen werden. Unsere Leute vollbringen in dem ihnen unbekannten Grabengewirr, mitten zwischen den Hindernissen, im Kampf gegen einen unsichtbaren wohlgedeckten Feind,

Geldentaten voll Kaltblütigkeit und Todesmut.

Ein Trupp Württemberger mit ihrem tapferen Führer, Leutnant Sommer, erklimmen ein Blockhaus, legen sich

Die graue Frau.

Roman von A. Götter-Grefe.

Nachdruck verboten.

„Und ich tue es nicht! Ich tue es nicht, trotz alledem, Unrecht!“ hörte Dietrich seinen Herrn noch sagen, während er schon fast die schwere Tür hinter sich schloß — „Du und Angela, ihr seid vernarrt in den Jungen. Ich aber glaube nicht, daß er noch zu retten ist.“

„Du glaubst nicht daran? Du, der eigene Vater?“ Der Oberbuchhalter schien alle Warnungen Dietrichs verstanden zu haben, so laut sprach er: — „Daß er nicht dort, auf diesem Platz vor dir gestanden und geschworen, daß er sich ändern wird?“

„Ich glaube seinen Schwüren nicht mehr“, entgegnete Anselm Gerhard trocken.

„Schäme dich!“ schrie der andere wie außer sich. „Wie kannst du so von ihm sprechen? Das verdient er nicht!“

Die Stimmen verwirrten sich; sie klangen jetzt nur undeutlich, aber aufs äußerste erregt. Der alte Diener sah noch einmal nach, ob die Tür auch ganz zugezogen sei, dann schritt er, aufmerksam nach beiden Seiten spähend, den langen Korridor hinunter, der im Halbdunkel vor ihm lag. Sein Schritt verhauchte völlig auf dem dicken Teppich. Da plötzlich kam der Alte einen leisen Schrei aus; der Stab, welchen er trug, entfiel den zitternden Händen. Jetzt war es beinahe ganz dunkel, aber dennoch sah der Alte deutlich eine seltsame, schattenhafte, graue Gestalt, welche an ihm vorbeistrich und eine Sekunde später auch schon verschwunden war. Er hatte nicht das mindeste Geräusch vernommen, keinen Fußtritt, kein Klappen des grauen Schleiers, kein Klappen einer Tür. Aber das Gewand, der eigentümlichen Erscheinung hatte ihn gestreift, so nahe, daß er die Verührung an seiner Schulter noch zu fühlen vermeinte. Es war beinahe wie ein leichter Stoß gewesen.

„Alle guten Geister“, flüchtete der Alte und rief rasch ein Kreuz. Das war sie wieder, die graue Frau des alten Gerhard-Haues! Ich hab' sie gesehen! Mit meinen eigenen Augen hab' ich sie gesehen, mit meinen Händen hab' ich ihr Gewand berührt! Steh' uns bei, du grundgütiger Heiland! Alle seligen Engel bittet für uns ...

Er stotterte alle möglichen Stohgebeten, die ihm in seiner Angst und Verwirrung in den Sinn kamen, während er mit unsicheren Schritten den Stab wieder aufhob. Dann entzündete er rasch die beiden Gaslampen, die gewöhnlich nicht brannten. Jetzt lag der Gang plötzlich in hellem Lichte. Mit wankenden Schritten ging der Alte hin und her, die Hände genau betrachtend. Auch hier war bis zu Manneshöhe alles in dunklem Holz getäfelte, das nirgends eine Spalte, eine Ritze aufwies. Nur eine einzige, tiefe Ritze in der Höhe des Kontors unterbrach die gerade Linie. Dietrich hob das Licht. Aber auch hier war nicht die leiseste Spur von der Anwesenheit eines fremden Wesens zu entdecken. Ringsum laulose Stille; kein Ton, kein Geräusch, außer dem eintönigen Ticken der großen Wanduhr, deren Pendel eben zum Schläge anschob.

„Es war wirklich die graue Frau“, flüsterte der Diener vor sich hin. „Sie kommt wieder einmal. Herr Gott, da gibt's bald ein Unglück oder eine Leiche im Haus. Bewahr' uns in Gnaden, heiligste Mutter!“

Allerhand wirres Zeug murmelnd, schritt er nun nochmals, sich immerfort scheu umsehend, den Gang zurück und krieg dann die schmale, gewundene Steintreppe hinauf, die vom Erdgeschoß in das obere Stockwerk führte.

Die Ritze schloßerten ihm noch, als er, droben angelangt, die starke Eisenlür aufstieß, welche den Zugang zu den Wohnräumen der Familie bildete. Während er im Vorzimmer die Türe angedeutet und allerlei für die erwarteten Gäste vorbereitete, sah er sich immerfort angstvoll um. Mit einemmal wurde er wieder zum Aufkommen. Deutlich und scharf klang aus dem Zimmer der Hausfrau ein Anrufen, als wenn eine Tür sich in den Angeln drehe, dann ein eigentümlich klappendes Ton, ein Knacken, als würde ein Schlüssel im Schloße umgedreht.

„Gnädige Frau!“ schrie der alte Mann, heiser von

starker Erregung, und pochte laut an die Tür zum Zimmer der Herrin — „Gnädige Frau!“

In demselben Augenblick ließ jemand drinnen bestig einen Stuhl zurück, ein Schritt näherte sich dem verschlossenen Eingang, ein Riegel wurde weggeschoben, und eine Sekunde später stand Frau Angela Gerhard auf der Schwelle.

„Was gibt's, Dietrich?“ fragte sie und sah mit einem kalten, erschauerten Blick den Alten an. „Weshalb erschrecken Sie mich so? Fällt das Haus zusammen? Ist ein Unglück geschehen?“

„Er sah starr nach der hohen, schlanken Gestalt. „So — so waren gnädige Frau selbst drinnen?“ stotterte er endlich.

Sie wurde ein wenig ungeduldig. „Weshalb nicht?“ fragte sie scharf. „Dies ist doch mein Zimmer! Ich habe Toilette gemacht für die Gesellschaft.“

Aber die Tür — ich hörte doch eine Tür ins Schloß fallen — und im Zimmer der gnädigen Frau gibt es doch bekanntlich keinen Ausgang außer diesem, nicht einmal einen Kasten — gar nichts.“

„Er sah sie völlig hilflos an; sie aber suchte nur die Wägen und wollte sich eben unwillig abwenden, als ein junger Mann durch eine der vielen Türen in das Vorzimmer eintrat. Draußen hatte sich ein bestiger Wind erhoben, welcher durch das Haus pöf. Er rief dem Eintretenden den Türhüter aus der Hand, daß er frachend ins Schloß fiel. Entsetzt fuhr Dietrich herum. Als er den jungen Mann erblickte, glitt ein Schimmer von Verwirrung über sein verängstigtes Gesicht.“

„Herr Kurt“, rief er in kläglichem Tone. „Herr Kurt, denken Sie nur! Die Geister des alten Gerhard-Haues stehen wieder auf und wandeln. Die graue Frau habe ich eben selbst gesehen.“

Fortsetzung folgt.

trotz des heftigsten von allen Seiten auf sie niederprasselnden Feuers oben auf das Dach und machen mit Revolvergeschüssen und Handgranaten durch die Schießscharten die Besatzung und ihr Maschinengewehr unschädlich. Von einem Nachbargraben aus zu Tode getroffen, fällt der heldenhafte junge Offizier. Eine kleine Abteilung stürmt bis weit in die feindlichen rückwärtigen Stellungen hinein, verliert aber die Verbindung mit den Kameraden und wird abgeschnitten. So sind es oft gerade die Tapfersten, die im Drang nach Vorwärts allzuweit vorstürmen und dann dem Feinde in die Hand fallen. An einer anderen Stelle des Labordère-Berkes, an der der Sturm auf ganz besonders starke Hindernisse und Befestigungen stößt, gelingt es Leutnant Wauter, mit einer Kompanie in ein schmales Stück der feindlichen Stellung einzudringen. Von vorne und beiden Seiten durch weit überlegenen Feind eingeschlossen, ohne rückwärtige Verbindung zu seinem Bataillon, hält er sich stundenlang im rasenden Feuer. Endlich um 8 Uhr abends brechen aus beiden Flanken neue Kompanien zu ihren todesmutigen Kameraden durch. Alles, was sich in den Weg stellt, wird niedergemacht oder gefangen genommen. Ebenso heiß und blutig tobt der Nahkampf im östlichen Teil des Labordère-Berkes. Zwei der tapfersten jungen Führer, Leutnant v. Spindler und Fähnrich Kura, vom Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm Nr. 120, gelingt es, mit wenigen Leuten in den feindlichen Graben hineinzuspringen und ihn nach rechts und links aufzurollen. Beide müssen ihren Feldennut mit dem Leben bezahlen. Aber gutes deutsches Blut ist nicht umsonst gekostet. Als es Abend wird, ist der größte Teil des Labordère-Berkes und die gesamten Stellungen zu beiden Seiten der Straße nach Bienne le Château in Besitz der Württemberger und der preussischen Landwehr. Mehrere heftige Gegenangriffe der Franzosen werden abgewiesen. 7 Offiziere, 627 Mann, 8 Maschinengewehre, 25 Minenwerfer, mehr als 1000 Gewehre und viel Gerät, Waffen und Munition sind die Beute der Sieger.

Das Automobil im Kriege.

Von Dr. Ludwig Stabs-Friedenau.

In dem jetzigen Weltkriege ist die Verwendung des Automobils eine sehr umfangreiche und mannigfache, wie wir wieder in den letzten Tagen sahen, und demgemäß ist auch die Bauart und Ausattung der Wagen sehr verschieden. Wenn es gilt, mit möglichstster Schnelligkeit Gruppen nach irgendeinem Punkt der unendlich langen Front zu bringen, werden die schnellen Autos mit Soldaten beladen, und fort geht es in rasender Fahrt, so daß Truppen in das Gefecht einreisen können, die noch wenige Stunden vorher 100 Kilometer von der Gefechtsfront entfernt waren. Während des Gefechts und nach dessen Beendigung werden die Verwundeten von den Sanitätsmannschaften in die bereitstehenden Krankenautomobile, die als Kennzeichen das rote Kreuz im weißen Felde tragen, gebracht, und so schnell an die Verbandspolizeien und Lazarette befördert, wie es früher gar nicht denkbar war. Durch diese Möglichkeit, so rasch in die helfende Hand des Arztes zu kommen, ist manches junge Leben erhalten geblieben, das sonst rettungslos verlorengegangen wäre. Andere Automobile, die mit einem starken Stahlpanzer versehen sind und Maschinengewehre und kleine Geschütze tragen, greifen mit großem Erfolg in das Gefecht ein. Die Panzerautos fahren möglichst dicht an die feindlichen Linien heran und eröffnen aus ihren Maschinengewehren oder Revolverkanonen ein vernichtendes Feuer, das sie infolge ihrer leichten Beweglichkeit bald hier bald da einsetzen können. Von außerordentlicher Wichtigkeit sind die Kraftwagen für den Aufklärungsdienst, denn nur dem bewaffneten Panzerautomobil ist es möglich, ohne weiteres in rasender Fahrt durch die Vorpostenstellung des Feindes hindurchzubringen, wichtige Erkundungen auszuführen und so schnell als möglich wieder zur eigenen Truppe zurückzufahren. Das Auto hat hier in überragender Weise die Aufgabe der aufläufenden Kavallerie übernommen, da es in derselben Zeit ein bedeutend ausgedehnteres Gebiet auskundschaften kann, als es den besten Pferden möglich ist. Die Stabsoffiziere benutzen zur raschesten Übermittlung der Befehle natürlich ebenfalls das Auto, genau so, wie sich die oberen Führer mittels des Kraftwagens an die Stellen der Schlachtfeldfront begeben, wo sie nötig sind. Für die Führer wären ohne Kraftwagen Schlachten an einer Front von 100 und mehr Kilometern, wie sie ja jetzt öfter vorgekommen sind, gar nicht möglich.

Dann kommt die jetzt noch unschätzbare Wichtigkeit der Lastautos in allen ihren Arten und Formen. Vorrat mit Lebensmitteln oder Munition gehen gewaltige Kolonnen und Lastautos in das Schlachtfeld und so nahe wie möglich an die Front heran, um dort ihre Last an leichtere Gefährte, die sie vollends an die Front bringen, abzugeben. Andere Lastautos sind mit Geschützen schweren und leichten Kalibers beladen und riesige Kraftwagen mit breiten Schaufelrädern gleichen die schweren Mörserbatterien selbst auf schlechten Wegen zu ihren Stellungen. Hier sieht man einen Autoomibus, der früher in der Heimat zur Personenbeförderung diente, vollbeladen mit Liebesgaben dahinschwankt, ihm folgt ein anderer mit Postpaketen und Briefen, ein dritter schleppt die Fernspreikleitung mit ihren Apparaten, wieder ein anderer den Gessellballon und so fort in unendlicher Kolonne. Kurz und gut, das Auto wird auf den ungeheuer ausgedehnten Kriegsschauplätzen immer und überall tausendfältig gebraucht.

Bei diesem ungeheuren Bedarf kann es daher nicht wundernehmen, daß in der Heimat jedes nur irgendwie kriegsbrauchbare Auto in den Dienst des Vaterlandes gestellt werden mußte und noch weiter muß, denn wie die Masse des Meeres mit jedem Tage ansteigt, so vervielfacht sich auch die Verwendung des Autos. Erst nach dem Kriege wird man eine Auffstellung aller gebräuchtesten Automobile machen können, aber schon heute können wir ungefähr den Bestand der im Kriege ständig tätigen Autos übersehen. Nach den Berechnungen amerikanischer Fachblätter besitzen wir zusammen mit unserem Verbündeten Österreich-Ungarn etwa 1300 Panzerautomobile, 20 000 Lastautos, 700 Geschützautomobile und etwa 2000 andere Armeemaschinen. Unsere Gegner haben etwa 1200 Panzerautomobile, 35 000 Lastkraftwagen, 450 Geschützautomobile und noch etwa 500 Stück an sonstigen Armeemaschinen.

Man sieht also, daß wir in Bezug auf dieses wichtige Hilfsmittel der Kriegsführung unseren Gegnern mindestens ebenbürtig, höchstwahrscheinlich aber noch bedeutend überlegen sind. Dazu kommt noch, daß unsere siegreichen Truppen ganz gewaltige Mengen feindlicher Autos erobert haben, die in den Werkstätten des Feindes wieder in Stand gesetzt worden sind und unserer Armee gute

Dienste leisten. So wurden allein in Antwerpen mehr als 1000 französische und belgische und viele hundert englische Automobile wieder gebrauchsfähig gemacht und die dortigen großen Werkstätten sind heute noch Tag und Nacht in ununterbrochener Tätigkeit. Während wir auf diese Weise die Zahl unserer Autos mindestens auf gleicher Höhe halten und entstandene Lücken leicht ausfüllen, ist dies den Engländern und Franzosen nicht möglich, da ihnen nur sehr wenige unterer Autos in die Hände gefallen sind und die Werkstätten des eigenen Landes sie nicht mehr hinreichend versorgen können. Sie müssen daher ihren Bedarf in Amerika decken, wo viele Tausende von Kraftfahrzeugen für unsere Feinde gebaut und an sie geliefert worden sind und noch täglich weiter geliefert werden. (R.K.)

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.] Auf der Suche nach einem Kriegsgrund.

Genf, 30. Juli.

Das hiesige „Journal“ weist in einem längeren Artikel darauf hin, daß man die plötzlichen Klagen Italiens gegen die Türkei nicht ernstlich betrachten könne. Die ganze Debatte sei eine Komödie, denn es sei unhaltbar, daß Italien seit Kriegsbeginn eine Einzelaktion gegen Österreich führen wolle. Es liege und falle mit dem Bierverband, falls die verbündeten Zentralmächte siegen, werde Italien am härtesten büßen müssen. Der Krieg gegen die Türkei und Deutschland werde plötzlich erklärt werden. Die stille Kriegserklärung erfolgte bereits, als die Armee Cadorna ihren Aufmarsch begann.

Absage Griechenlands an Rom.

Athen, 30. Juli.

In der hiesigen Presse wird der griechisch-italienische Gegensatz immer mehr besprochen und immer schärfer betont. Das Blatt „Athina“ erklärt, Griechenland dürfe nicht die italienische Besitzergreifung slavischen Gebiets zulassen, da sonst das von der Adria abgeschnittene Serbien über Saloniki einen Seeweg suche. Italien könne den Griechen nicht verzeihen, daß sie den Beitritt zum Balkanbündnis verweigerten, wodurch die Eroberung der Dardanellen illusorisch geworden sei. Für die Dardanellen habe aber England die Befestigung Albanien und des Epirus durch Italien gern zugestimmt. Mit klaren und bürren Worten macht nun das Blatt Italien darauf aufmerksam, daß es vergeblich wäre, auf dem Balkan zu verharren, Eroberungen zu machen, da kein Balkanstaat den italienischen Imperialismus dulden werde. Die Italiener seien seit dem Treubruch den Balkanstaaten noch weniger sympathisch als zuvor.

Worüber soll die Reichsduma beschließen?

Bukarest, 30. Juli.

Der „Scarea“ wird aus Petersburg gemeldet, daß der Führer der Kadettenpartei Miljukow in einem von der russischen Zensurbehörde durchgelassenen Zeitungsausschnitt erklärt habe, die Duma sei zu dem Zwecke einberufen worden, um die Bedingungen zu untersuchen, zu denen Rußland mit den Zentralmächten Frieden schließen könnte.

Wir halten diese Nachricht für unglaubwürdig. Am allerwenigsten wird das russische Parlament mit Friedensfragen befaßt werden. Glaubwürdiger ist eine andere Meldung, die indirekt aus Petersburg kommt. Danach richtet die russische Presse immer eindringlichere Aufforderungen und Ermahnungen an England, dem russischen Verbündeten mit ausgiebigen Kräften zu Hilfe zu eilen.

Ein Schweizer aus England fortgewiesen.

Luzern, 30. Juli.

England, das sich als Beschützer der Freiheit aufspielt und besonders die Neutralen mit seinem Schutz beglückt, zeigt sich diesen gegenüber, wenn es ihm in den Sinn kommt, äußerst brutal. Das „Luzerner Tageblatt“ berichtet:

Ein junger St. Galler, der mehr als ein Jahr in England in Stellung gewesen war, kehrte diesen Frühling zur Erholung in die Schweiz zurück. Dieser Tage gedachte er über Dieppe wieder nach England zurückzukehren. Er war im Besitz aller nötigen Ausweise und verfügte über genügende Geldmittel, sowie über ein Visétt Dieppe-Kollektions. Trotzdem wurde er sowie mehrere Landsleute in Dieppe zurückgewiesen und an der Weiterfahrt nach England gehindert. Der englische Kontrolleur bemerkte kurz, Schweizer hätten in England nichts zu suchen.

Wahrscheinlich führten der St. Galler und seine Landsleute deutsche Namen. Das genügt im freien England, um die Rechte eines Neutralen völlig zu mißachten.

Wie man unsere U-Boote jagen will.

Mit Fischdampfern und bewaffneten Handelschiffen haben sich die Engländer die von ihnen so glänzend gebaute deutsche „U-Boots-Beise“ nicht vom Halbe schaffen können. Jetzt soll ihnen auch in dieser bösen Sache wie bei ihren Munitionsnöten die Hilfe aus Amerika kommen. Es wird gemeldet:

New York, 30. Juli.

Die Smith Boat and Engine Company erhielt von den Regierungen der Alliierten den Auftrag, Vorschläge für starke und geschwinde Motorboote zu unterbreiten, die zwei oder mehr leichte Kanonen tragen können und zur Jagd auf deutsche Unterseeboote verwendet werden sollen. England will eine Flotte von 100, Rußland von 30 bis 40 solcher Boote einstellen. Die Boote werden imstande sein, 50 Meilen in der Stunde zu fahren.

Wir haben schon von vielem gehört, was unsere Feinde machen wollen. Auch die neueste Methode der U-Boots-Bekämpfung wird, vorausgesetzt, daß sie überhaupt in die Praxis tritt, unsere braven Seeleute von der Erfüllung ihrer Pflicht nicht abhalten.

Eine tote Stadt.

Mailand, 30. Juli.

Die italienische Industrie und Arbeiterkraft beginnen schon jetzt unter dem Krieg unfähig zu leiden. Der „Avanti“ berichtet unter dem Titel „Eine tote Stadt“:

In Volterra herrscht eine schreckliche Arbeitslosigkeit. Schon seit Beginn des europäischen Krieges habe die einzige Industrie des Ortes, die Alabasterindustrie, welche ihren Absatz fast ausschließlich im Ausland fand, stillgefallen. Die verfügbaren Hilfsmittel für die notleidende Bevölkerung seien völlig unzureichend. Der Staat müsse helfen.

Der Krieg.

Die Ereignisse im Osten haben nach kurzer Zeit wieder ihren beschleunigten Gang genommen. Zwischen Warschau und Iwangorod, südlich der Wilkamündung, die Weichsel von deutschen Truppen überschritten worden und von Süden her haben diese sich bereits Lublin nähert und die Bahn nach Cholm besetzt. Darauf haben die Russen ihre Stellungen als unhaltbar aufgeben.

Russischer Rückzug zwischen Weichsel und Bug.

Der Weichselübergang zwischen Wilka und Kienice erzwungen. — Besitz des Wieprz über 1000 Tausend Gefangene; die Bahn Lublin—Cholm östlich Biaski—Biskupice erreicht.

Großes Hauptquartier, 30. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Berich in der Champagne wurden von beiden Seiten Minen gesprengt, wobei wir einen französischen Planierungsgraben nordwestlich des Ortes zerstörten. — Im Brickerwalde brach ein französischer Angriff beiderseits Großes Carmes im Feuer zusammen. — In den Vogesen griff der Feind gestern mittag erneut die Linie Lingey—Varenne an. Die Kämpfe um den Besitz der Stellung sind nicht abgeschlossen. — Zwei englische Flieger wurden nahe der Küste auf dem Wasser niedergehen und gefangen genommen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

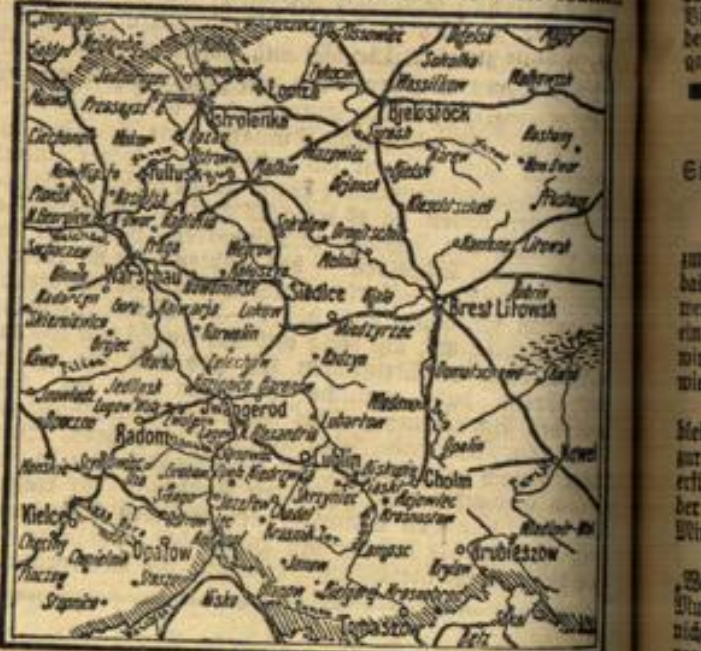
Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Südlicher Kriegsschauplatz.

Truppen der Armee des Generalobersten v. Baur haben am frühen Morgen des 28. Juli den Weichselübergang zwischen Wilka-Mündung und Kienice auf mehreren Stellen erzwungen; auf dem östlichen Ufer wird gekämpft, es wurden bisher 800 Gefangene gemacht und 35 Maschinengewehre erbeutet. — Scherz haben die verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen die Offensive wieder aufgenommen. Bei Wieprz durchbrachen deutsche Truppen die russische Stellung, sie erreichten am Abend die Linie Biaski-Biskupice und die Bahn östlich davon, viele Tausend Gefangene und 3 Geschütze fielen in unsere Hand. Dieser Erfolg, sowie die Vorkämpfe österreichisch-ungarischer deutscher Truppen dicht östlich der Weichsel, preussischer Gardetruppen (nordöstlich von Krausnow) und anderer deutscher Truppen in der Gegend von Wolawice haben die russische Front zwischen Weichsel und Bug zum Wanken gebracht. Heute früh räumten die Russen ihre Stellungen auf der ganzen Linie; sie haben sich nur noch nördlich von Grudiezow.

Die Absperrung Iwangorods.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.) Berlin, 30. Juli.

Jetzt hat auch südlich von Warschau die deutsche Front wieder kräftig angelegt. Die russische Offensive, die zwischen Weichsel und Bug verfuhr hatte, die rollenden



Büffel aufzuhalten, ist schnell zum Stillstand gekommen und hat sich nunmehr in einen völligen Rückzug verwandelt. Nur an ihrem äußersten linken Flügel bei Grudiezow leisten die Russen noch Widerstand, um den Abzug ihrer Armeen zu sichern. Dieser dürfte sich hinter den Bug in der Richtung Kowel bewegen, ist, da die deutschen Truppen bereits in breiter Front an der Bahnlinie Lublin—Cholm stehen, die nach Kowel in östlicher Richtung weiterführt, in seiner Flanke außer Gefahr. Iwangorod ist nunmehr, ebenso wie Lublin, von seinen direkten Verbindungen nach dem Osten abgeschnitten. Der Garnison der Festung, die unter schwerem Feuer liegen dürfte, steht nur noch der Umweg über Lufsch nach Brest-Litowsk offen.

Zwischen Iwangorod und Warschau legen sich gefahrdrohend die Truppen des Generalobersten v. Baur, die zwischen Wilka und Kienice die Weichsel überschritten haben. Zwar wird dort noch auf dem östlichen Ufer der Flusses gekämpft, aber der Bericht unseres Generalkommandos läßt keinen Zweifel daran, daß die Lage sich hier weiter günstig für uns gestalten wird. Hier wurden bisher acht hundert Gefangene gemacht, bei Biaski—Biskupice viele Tausende. Das zeigt davon, daß gerade hier, wo die Russen besonders starke Kräfte dem deutschen Ansturm entgegenstimmten, auch die Auflösung am stärksten ist. Iwangorod dürfte nunmehr zum Halbe reif sein, und der Ring um Warschau und die russischen Armeen im Weichsel-Stellungsbereich hat sich wieder wirkungsvoll verengt.

Die Dardanellennöte der Alliierten.

Der norwegische Militärkorrespondent Hauptmann Nordgaard äußert sich im „Morgenbladet“ über die Lage an den Dardanellen. Er konstatiert, daß der Erfolg der Verbündeten in den ersten Tagen nach der Landung gleich null war, und daß seine Betrachtungen folgendermaßen zusammenfassen:

Der Gesamtumfang sei fünf Kilometer von der Bandungsstelle aus. Man könne ruhig annehmen, daß jeder genommene Kilometer den Verbündeten mindestens 10 000 Mann gekostet hat, das heißt 10 Mann Tote, Verwundete oder Gefangene für jeden laufenden Meter oder 600 Mann täglich seit drei Monaten. Rechnet man alle die dort zugrunde gegangenen oder beschädigten Kriegsschiffe hinzu, so begreife man, auf welch kostspieliges Experiment die Verbündeten sich hier eingelassen hätten.

Wenn die Italiener diese von einer ganz unparteiischen Seite aufgestellte Rechnung zu Gesicht bekommen, dürften ihnen die Haare zu Berge stehen. Trotz der augenfälligen Günstigkeit der Militärpartei, den englischen Leistungen zu folgen und das Dardanellenabenteuer mitzumachen, die in der Bekämpfung gegen die Türkei ihren Ausdruck findet, sollte man meinen, daß man in Rom angesichts dieser Ziffern doch vor dem furchtbaren Opfer zurückschrecken wird. Wenn man sich nicht, wie in der Haltung gegen Österreich, schon mit Haut und Haar nach London verschrieben hat.

Kleine Kriegsgeschichte.

Kopenhagen, 30. Juli. Der deutsche bewaffnete Fischdampfer „Senator von Venedig“ wurde an der dänischen Küste beim Hornsrev-Feuerschiff von einem wahrscheinlich englischen Unterseeboot torpediert. Von der Besatzung (30 Mann) erkrankt einer, zwei wurden verletzt. Sie retteten sich auf das Feuerschiff.

Rotterdam, 30. Juli. Nach einer Neutermeldung bereitet der amerikanische Staatssekretär Lansing eine Note vor, in der er von Deutschland Schadenersatz für Verletzung der „Seelansow“ fordern will.

Christiansburg, 30. Juli. Die Zeitung „Aftenposten“ meldet aus Paris: Einer amtlichen Mitteilung zufolge betragen die Kriegsausgaben Frankreichs in den letzten 5 Monaten des Jahres 1914 6 403 000 000 Franc.

Grimsby, 30. Juli. Der Fischdampfer „Dover“ ist von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee versenkt worden. Man glaubt, daß die Besatzung von neun Mann erlitten ist.

Paris, 30. Juli. England hat Griechenland amtlich den Beschluß der Alliierten mitgeteilt. Mithras vorläufig aus ausschließlich militärischen Gründen zu besetzen, wie dies in ähnlicher Weise zuvor bei der Besetzung von Lemnos der Fall war.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

22. Juli. In blutigem Handgemenge nehmen kroatische Landwehr und ungarischer Landsturm den Russen eine Stellung an der Grenze Bosnien ab. Ostlich Kamionka werden über 600 Russen gefangen. — Vor Gdza räumen die Italiener ihre Stellungen auf und geben in die vor der Schlacht befestigten Linien zurück.

30. Juli. Im Briefwechsel scheitert ein großangelegter französischer Angriff. — Auf dem südlichen Kriegsschauplatz geht Armeen v. Boorich an mehreren Stellen über die Weichsel zwischen Wilkanin und Kojenice, 800 Russen werden gefangen und 5 Maschinengewehre erbeutet. Die verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Radenau nehmen die Offensive wieder auf. Westlich des Weichsel durchbrechen die deutschen Truppen die russische Stellung. Mehrere Tausende Russen und 3 Geschütze fallen in die Hände der Deutschen. Die Russen räumen ihre Stellungen auf der ganzen Linie zwischen Weichsel und Bug.

Herr Asquith in Not.

Stürmische Vertagung des englischen Unterhauses. CB, Berlin, 30. Juli.

Herr Asquith, Englands Ministerpräsident, hat bis zum 14. September Ruhe. Unter Ach und Krach hat sich das Londoner Unterhaus bis dahin vertagt. Aber wenn die letzte Sommerkürzung des Hauses der Gemeinen ein Abbild der wirklichen Stimmung im Lande war, dann wird Englands Parlament unter Stürmen im Herbst wieder zusammentreten.

Es klagte der Liberale Sir Henry Dalglish: „Wo steht unser Vorkriegsrecht? Wo ist das Vertrauen zur Regierung? Wann hat das Kriegsamt seine Pflichten erfüllt? Was tut die Regierung gegen die Preissteigerung der Lebensmittel? Gegen die Geldverfälschung der Währungsnoten? Und wo bleibt das Elterngeld?“

Tadelnd fragte der Liberale Sir Arthur Markham: „Warum hat das Kriegsamt nicht schon im Oktober Revision voranbestellt? Ist das Kriegsamt so dumm, daß es nicht grenzenlos? Bei der Untauglichkeit der Regierung prophezeite der konservative Sir Henry Craig eine „Panik“ im Lande. Der neue konservative Minister Bonar Law mußte um Mäßigung bitten — wegen des Lebens der Regierung. — Auslande! Aber Asquith, der jetzt noch Englands Ministerpräsident ist? Mit einer Schönheitsrede, würdevoll eine ganz offizielle Schaumkugelschale oder eines italienischen Dichters im Munde, hat er in seiner Rede die beispiellose Disziplin der Russen gelobt, die sich jetzt allerdings für England opfern müssen. Von Italien werde er ernstlich Angehörige die Behauptung, daß seine Heere „auf dem Boden gewinnen“. Frankreich und England sind nach seiner Versprechungsrede „wie so brüderlich“ geworden, wie augenblicklich. Aber die Erfolge? Vor wenigen Monaten hat Herr Asquith in Newcastle erklärt: Das militärische Meer in Frankreich liege nicht an Munitionsmangel — und jetzt mußte Lord George ein besonderes Munitionsministerium gründen und der Herr Minister selbst schreibt die „Not“ über alle Dächer.

Und die englische Presse? In verlegenen Worten brütet sie an den ministeriellen Reden herum. Sowohl Asquith mit seinen Andeutungen über ein zweites Arica, was den zwar einmal, wenn auch nicht dazwischen zu erwartenden Sieg, wie Lord George mit den Ausführungen über die neue Munitionsvorrichtung, die vielleicht nach Monaten schöne Früchte zeitigen werde, finden nicht viel Gutes vor den Augen der öffentlichen Meinung. Das Schicksal der britischen Regierungswahligen schwankt zwischen der Schmachtliebe der Russen am Bug. Mit seiner Schönheitsrede hat Herr Asquith seine Stellung zu retten gesucht. Aber es wird ihm nichts helfen. Er hat sich selbst nur ein paar Papierblumen zum Totenkranz gewunden. Im Herbst wird man in England ein ministerielles Reichsbegängnis abhalten.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 30. Juli. Zur Feststellung des in Deutschland vorhandenen Kupfers wird demnächst ein Weichsel für Kupfer in Verleisfabrikaten ausgeben werden.

Friedensaufruf des Papstes.

Rom, 30. Juli.

Der „Osservatore Romano“, das amtliche Organ des Vatikan, bringt eine Mahnung des Papstes an die kriegsführenden Mächte und ihre Oberhäupter. Benedikt XV. beschwört alle am Kriege Beteiligten, diesem ein baldiges Ende zu setzen. Diejenigen, die vor Gott und vor den Menschen die Verantwortung für Krieg und Frieden tragen, müßten auf des Papstes Bitten hören.

„Gelegnet sei, wer zuerst den Zweig erbeugt und dem Feinde die Hand und vernünftige Friedensbedingungen bietet. Nach erfolgter Verödung der Staaten könnten die neuverbrüderten Völker zurückkehren zu den Friedensarbeiten der Wissenschaften, der Künste, der Industrie. Mögen sie, wenn das Reich des Rechts wieder hergestellt sei, beschließen, die Wunde einer Streitfrage von nun an nicht mehr der Schärpe des Schwertes anzuvertrauen, sondern den Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit.“

„Wir bleiben beim A-Boothkrieg.“

Ein Wort des Unterstaatssekretärs Zimmermann. New York, 30. Juli.

Der Berliner Korrespondent der „United Press“ Carl Ademann hatte eine Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann. Auf die Frage, ob die deutsch-amerikanische Beziehungen so getrübt seien, wie einige Personen glauben, antwortete der Unterstaatssekretär mit „nein“. Ein Übereinkommen sei zu erhoffen.

Unsere Lauchpoltz können wir aber nie preisgeben. Das Volk würde das nie billigen, die ganze Nation steht in diesen Tagen hinter der Regierung.

Wenn die deutsche Regierung die amerikanische Note beantworten werde, sei noch nicht entschieden.

Größenwahn in Serbien.

Wien, 30. Juli.

Serbien, das Land der Königs- und Fürstenmorde, will seine Kultur weiter tragen. Am Namenstage des Königs Peter schrieb das Organ der serbischen Militärliga, das den bezeichnenden Titel „Bismont“ trägt: „Wenn dieser letzte Freiheits- und Einigungskrieg vorüber ist, wird die Geschichte folgendes feststellen: Unter der siegreichen Regierung Peters I. ist Großserbien geschaffen worden, welches umfasst: Serbien, Montenegro, Albanien, Mazedonien, Bosnien, die Herzegowina, Kroatien, Slavonien, Dalmatien und den Banat.“

An Weisheitsheit franten diese phantastischen Vorstellungen nicht. Ernsthaft ist natürlich nichts dazu zu sagen, selbst nicht, wenn man an das gleichzeitig von dem getreuen Bundesgenossen Italien beanspruchte Dalmatien denkt.

Zum 1. Geburtstage des Krieges.

(Gedachte Selbstbilder.)

Als ihn der feurige August gebar,

Wer glaubte, daß ein volles Lebensjahr

Dem Sproß des Reiches und der Trummel

In dieser frommen Welt beschieden sei?

Er lebt, und heute ist sein Weigenseit.

Wo bleiben nur von Ost und Süd und West

Die Paten, die des Schicksals Zukunft priesen

Und es verheißend aller Menschheit wiesen?

Wo bleibt Britannias Geburtstagskranz?

Wo bleibt der lange Onkel Nikolaus?

Wo bleibt Marianne mit dem stammverwandten

Und ewig treuen römischen Briganten?

Sie können ihrem Vaterland nicht huldigen

Und lassen mit Bedauern sich entschuldigen.

Sie müssen mit den innigen Gefühlen

Dahin die schwer verletzten Köpfe fällen.

Im Felde.

Wie der russische Generalstab arbeitet.

Bei der Vorkontrolle an der russisch-finnischen Grenze in Belostrow werden die kürzlich aus Deutschland heimgekehrten Russen polizeilich angewiesen, sich in Petersburg direkt zum Generalstab zu begeben, eventuell werden sie mit Gewalt dorthin befördert. Dort stellt man mit ihnen ein Verhör an, in dem u. a. folgende Fragen gestellt werden:

„In welchem Verhältnis steht die Volksstimmung in Deutschland zu dem, was die Zeitungen schreiben?“

„Gibt es noch Brot in Deutschland?“

„Ist es wahr, daß in Berlin noch Theater gespielt wird?“

„Kann man in einem Berliner Restaurant noch Fleisch erhalten?“

Ein wenig scheint also in Russland die Erkenntnis zu dämmern, daß es nützlich sei, über ein Land, das man im August vergangenen Jahres mit der großen Dampfwalze russischer Heeresherrlichkeit niederknutschen drohte, und das sich noch etwas unzugänglich für russische Eroberungsgelüste erwies, einige Nachforschungen anzustellen. Um so später scheint diese Erkenntnis zu kommen, da sich doch jetzt ein breiter Gürtel nicht mehr russischen Rußlands zwischen dies fern, rühmende Deutschland und den Sitz des russischen Generalstabes legt. Die man aber die Fragen, die der Herr im russischen Generalstab zu stellen pflegt, so kommt man nicht nur über das ungewöhnliche Maß an Unkenntnis der Wirklichkeitsverhältnisse, man möchte darüber hinaus annehmen, die Eingebung zu solcher Fragestellung müsse direkt aus Joffe'schen Verleihen und „Matin“-Medlungen fließen sein.

Lokales und Provinzielles.

Merksblatt für den 1. August.

Sonnenaufgang 4¹⁹ (4²⁰) 1. August. 11¹⁹ (11²⁰) M. 9¹⁷ (9¹⁸) M. 7¹⁹ (7²⁰) M. 9¹⁷ (9¹⁸) M.

Vom Weltkrieg 1914.

1. August. Kaiser Wilhelm ordnet die Mobilmachung der gesamten deutschen Streitkräfte gegen Rußland an. — Österreich-Ungarn beruft außer Heer, Kriegsmarine und Landwehr auch den Landsturm ein. — Erlass betr. Nottragungen. — Finnland und die finnländischen Gewässer werden in Kriegszustand versetzt.

2. August. Dem russischen Botschafter in Berlin werden seine Pässe ausgestellt. — Libau von S. M. Kreuzer „Augsburg“ in Brand geschossen. — Frankreich macht seine gesamten Streitkräfte mobil.

1. August. 1291 Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. — 1759 Sieg der Verbündeten Friedrichs des Großen unter dem Herzog von Braunschweig über die Franzosen bei Minden. — 1793 Englischer Admiral Nelson vernichtet die französische Flotte unter Brueys bei Aboukir.

2. August. 1868 Konstantin. Adina der Sellenen geb.

1914 weicht der Saarbrücken: das französische corps Grosfard schlägt die preussischen Vorpostenkompanien zurück.

Die Himmelserscheinungen im August 1915. Die Tageslänge nimmt jetzt schon wieder erheblich ab, jeden Tag um ein bis vier Minuten. Sie beträgt am 1. August 15 Stunden 32 Minuten, am 31. August nur noch 13 Stunden 42 Minuten; mithin haben wir eine Abnahme von 1 Stunde 50 Minuten. Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne sind am 1. August 4 Uhr 19 Minuten und 7 Uhr 52 Minuten, am 11. August 4 Uhr 35 Minuten und 7 Uhr 34 Minuten, am 21. d. Mts. 4 Uhr 52 Minuten und 7 Uhr 18 Minuten und am 31. d. Mts. 5 Uhr 9 Minuten und 6 Uhr 51 Minuten. Am 24. morgens 7 Uhr tritt unter Tagesgestirn aus dem Zeichen des Löwen in das der Jungfrau. Eine ringförmige Sonnenfinsternis, die in der Nacht vom 10. zum 11. August stattfindet, ist bei uns nicht zu beobachten. — Der Mond erreicht sein letztes Viertel am 2. abends 9 Uhr. Am 12. mitternachts 12 Uhr verschwindet er als Reumond vollständig. Das erste Viertel erreicht unter Tauromach am 18. morgens 8 Uhr, und am 24. abends 11 Uhr haben wir Vollmond. — Von den Planeten bleibt der Merkur unsichtbar. Die hellstrahlende Venus geht morgens immer später auf: sie ist zu Anfang dieses Monats am nordöstlichen Morgenhimmel noch etwa dreiviertel Stunde zu beobachten und verschwindet gegen Ende vollständig. Der Mars ist zunächst 2¹/₂ Stunden, später fast 4¹/₂ Stunden zu beobachten. Der Jupiter ist zu Anfang dieses Monats ungefähr 5¹/₂ Stunden, von Mitte dieses Monats die ganze Nacht hindurch zu beobachten. Der Saturn erscheint anfangs etwa 1 Stunde, später bis zu 3¹/₂ Stunden. — Besonders Interesse pflegen im August die berühmten Sternschnuppenfälle zu erregen, die um die Mitte des Monats aufzutreten pflegen. Ihre Stärke läßt sich kaum vorhersehen; in manchen Jahren treten sie stärker, in anderen Jahren schwächer auf.

1. Kartoffel-Preise. Für neue Kartoffeln liegen sich gestern an Hand der Marktberichte folgende Preise feststellen: Coblenz 7—8 M., Limburg 8—9 M., Wiesbaden 8,50 M., Köln 7,50—8 M., holländische 6—7 M., Berlin 8 bis 9 M. per Zentner.

Sprechstunden. Die nächsten unentgeltlichen Sprechstunden für unbemittelte Lungenkranke werden am Montag, den 2. August 1915, vormittags von 9—1 Uhr, durch den Königl. Kreisarzt, Herrn Geh. Medizinalrat Dr. Mayer in seiner Wohnung in St. Goarshausen abgehalten.

Das Kriegsministerium ist, in voller Würdigung der auch für die Presse bestehenden schwierigen Verhältnisse, bisher stets bemüht gewesen, den auf Zurufstellung von Presseangehörigen gerichteten Wünschen im Rahmen seiner Zuständigkeit in weitgehendem Maße Rechnung zu tragen. In Anerkennung der Tatsache, daß das Fortbestehen der Presse nach Möglichkeit gesichert werden muß, wird das Kriegsministerium auch in Zukunft alle Gesuche mit Wohlwollen prüfen und, soweit dringende militärische Gründe nicht entgegenstehen, auch berücksichtigen. Die zur Prüfung von Zurufstellungsgesuchen zuständigen Behörden sind zweckentsprechend verständigt.

Wetterausichten.

Eigener Wetterdienst.

Ueber Deutschland lagern noch einige kleine Wirbel, von denen uns einer gestern Gewitterregen brachte. Dieser Druck über der Nordsee wird zunächst den Witterungscharakter bestimmen.

Ausichten: Nur mäßig warm, Regenschauer und Gewitterbildungen sind wahrscheinlich.

Niederschlag am 30. Juli: 7,9 Millim.

Gottesdienst-Ordnung.

Evang. Kirche.

Sonntag, den 1. August 1915. — 9. Sonntag n. Trinitatis.

(Jahrestag der Mobilmachung).

Vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

(Beichte und heil. Abendmahl).

Nachmittags 1.30 Uhr: Christenlehre f. d. Jünglinge.

Kath. Kirche.

Sonntag, den 1. August 1915. — 10. Sonntag n. Pfingsten.

Vormittags 7 Uhr: Frühmesse.

Vormittags 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Nachmittags 1.30 Uhr: Christenlehre und Andacht.

Nachmittags 4 Uhr: Versammlung des Christl. Müttervereins mit Ansprache.

Aufruf!

Am 1. August ist ein Jahr dahingegangen, als durch des Kaisers Ruf unsere Armee und Flotte mobil gemacht wurden, um der Feinde schändlichen Überfall auf unser liebes Vaterland mit gewappneter Hand abzuwehren.

In dem Raum dieses Jahres wach' ein Heldennut unserer Krieger, wach' glänzende Siege, aber auch welche Opfer! Ihnen danken wir, daß unsere Ähren, unsere Städte und Dörfer vom Feinde verschont geblieben sind, wir danken unserer friedlichen Arbeit nachgehen dürfen. Noch stehen die Unruhen in heilem Ringen draußen, in Ost und West und auf den Meereswegen. Ihrer am 1. August in dankbarem Rückblick auf das hinter uns liegende Jahr zu gedenken, ist patriotische Pflicht. So spendet Mittel, um den kämpfenden Söhnen unseres Volkes zu senden, was ihnen an Erleichterungen und Erfrischungen jetzt in der Sommerzeit doppelt Not tut.

Gedenket unserer Krieger und ihrer Familien, die während ihre Ernährer im Felde stehen vor Not und Entbehrung geküßt werden sollen. Öffnet weit Herzen und Hände für die erneute Sammlung von Gaben, die von Euch erbeten werden. Helft dem Roten Kreuz die großen Aufgaben erfüllen, welche aus Anlaß des lang andauernden Krieges an uns heranreten und reiche Mittel erfordern, des Kriegers Dank ist Euch gemiß!

St. Goarshausen, den 30. Juli 1915.

Das Kreiskomitee vom Roten Kreuz.

Der Vorsitzende: Geheimrat Berg, Rgl. Landrat.

Verloren

von Marksburg nach Dampfer-Angelegenheit ein Arm b. b. Gegen gute Belohnung abzugeben bei

Johann Danner.

